

Kirchen erzählen ...

St. Ägidius, Eckersdorf: **Irdischer und himmlischer Glanz**

29.06.2023, Dekan i.R. Hans Peetz

1. Pracht, Macht und Verantwortung



Christian Sigmund von Lüchau, der Herr auf der uralten Burg Eckersdorf, hat sein Porträt in den Altar einbauen lassen. Der Kulmbacher Bildschnitzer Johann Georg Brenck hat den Altar im Jahr 1670 geschnitzt, so wie viele andere in der Region. Auch die Kanzel von 1677 hat er gefertigt. Erst 120 Jahre später wurden Altar und Kanzel zum Kanzelaltar vereint. Brenck war der beste Bildschnitzer im Markgraftum Brandenburg-Kulmbach, bis ihm am Ende des 17. Jahrhunderts Elias Rantz den Rang ablief. Direkt über dem Altartisch, an dem das Heilige Abendmahl gefeiert wird, gleich neben dem Bild mit dem Letzten Abendmahl Jesu, ist das Bildnis des Adligen platziert. Auf der anderen Seite Jesus mit der Dornenkrone. Ich sehe Stolz und Entschlossenheit in dem Gesicht mit dem dünnen Schnurrbart. Unter der wallenden lockigen Haarpracht blicken

uns zwei Augen gerade und direkt an. Von der Kleidung ist die obere Brustpartie zu sehen, kunstvoll bestickt mit Silberfäden, verschlungene pflanzliche Ornamente. Es muss Teil eines prachtvollen Gewandes sein.

Auch am reich verzierten Taufstein, ebenfalls von Johann Georg Brenck geschnitzt, ist das Zeichen der örtlichen Herrschaft platziert: Das Wappen der weit verzweigten Familie von Lüchau mit dem Pfahl in der Mitte, dem blauen senkrechten Balken, der sich heute noch im Gemeindewappen von Eckersdorf wiederfindet. Darüber der Helm der Ritterschaft mit sieben goldenen Lindenblättern. Oben auf dem Gebälk der Altars wird das Lüchau'sche Wappen von zwei Engeln flankiert. Mit ausgestreckten Armen weisen sie zum Wappenschild mit der kleinen Krone auf dem Helm hin, so wie sie andernorts auf Jesus Christus, den Auferstandenen, oder auf die Dreieinigkeit hinzeigen. Am Kanzeldeckel, der dann über dem Altar angebracht wurde, vervollständigt das Allianzwappen der Familien Lüchau und Lützelburg das Bild. Das aus der Gegend um Jena stammende Geschlecht derer von Lüchau, erstmals 1266 bezeugt, hatte vier Hauptlinien, darunter eine in Konradsreuth bei Hof, in Röslau bei

Wunsiedel und eben die in Donndorf/Eckersdorf, zu der auch Unterleinleiter, Oberwaiz und mein Heimatort Seybothenreuth gehörten.



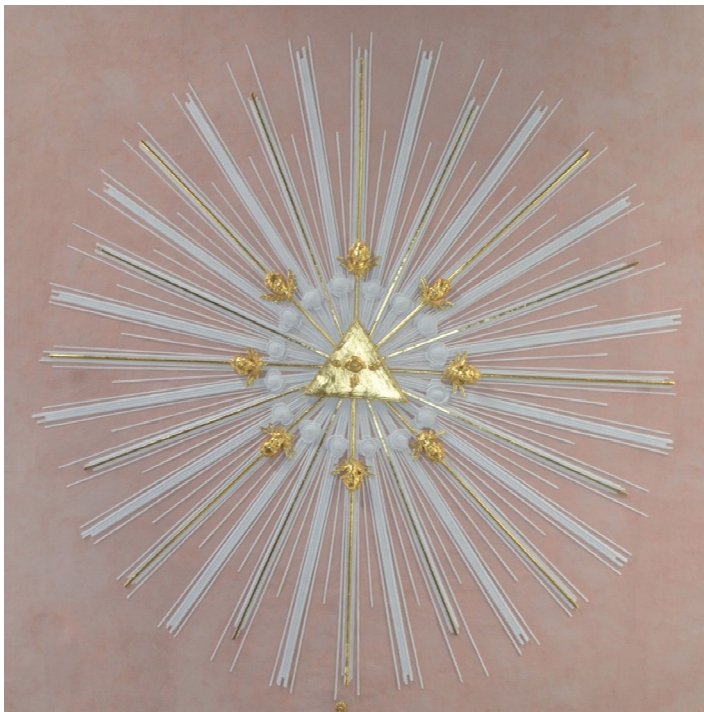
Aber es geht heute nicht um Geschichte, auch nicht um die Geschichte der Adelsgeschlechter. Es geht um die Kirche. Und da stellt sich die Frage, was das Bildnis des örtlichen Adligen und die prächtig verzierten Wappen an den wichtigsten Stellen eines Gotteshauses zu suchen haben: an Altar, Kanzel und Taufstein – die ja nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis das Wesen der Kirche bezeichnen, weil hier das Wort Gottes verkündet wird und die beiden Sakrament, Taufe und Abendmahl ausgeteilt werden. Wollen die weltlichen Herrschaften vom Markgrafen bis hinunter zum Dorfherrn ihre Macht und Pracht vor Augen führen, sich vom Volk abheben und gleichsam in die Nähe Gottes setzen lassen, so wie man heutzutage in der Oper von den Diven, den Göttlichen, spricht oder Fußballer als Götter verehrt. Tatsächlich war ja damals das Gefälle zwischen dem Volk und den Herrschaften ungeheuer, fast unvorstellbar für uns. Ihre Autorität war schier gottähnlich. Ja, sie waren so etwas wie die Stellvertreter Gottes auf Erden. Uns ist es wohl in Fleisch und Blut übergegangen, dass vor Gott alle Menschen gleich sind – wie es schon in dem alten Kirchenlied heißt: „Fürsten sind Menschen, vom Weibe geboren“. In der Demokratie hat solche überkommene Hörigkeit keinen Platz. Auch nicht gegenüber einem König wie dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm II, dessen Namenszug FRW und sein Wappentier, der schwarze preußische Adler dann 1793 noch über dem Altar an der Decke angebracht wurde.

Aber Christian Sigmund von Lüchau ist auch mehr als nur ein Stifter, der sich mit „verewigen“ ließ wie die Stifterfiguren, die im Mittelalter klein am Rand der Szene knien und später selbstbewusst in den Vordergrund treten wie am Kufnerschen Epitaph in der Bayreuther Stadtkirche. Der Eckersdorfer Lockenkopf hat seinen Platz gegenüber von Jesus Christus. Der Dornengekrönte ist der geistliche Herr der Kirche. Seine Krone besteht aus Dornen, sein Herrschaftszeichen ist das Kreuz. Er herrscht, indem er erlöst und befreit. Das kann nur er, deshalb gehört ihm die rechte

Seite, der Ehrenplatz. So wie die Reformatoren von Gottes Reich zu seiner Rechten gesprochen haben. Hier regiert die Liebe, die ihr Leben hingibt. Auf der Linken steht die weltliche Herrschaft. Auch sie steht im Auftrag Gottes. Christian trägt keine Krone, er untersteht der Herrschaft Gottes. In seinem Auftrag soll er regieren, seinen Geboten folgen und sie durchsetzen. Er, soll Verantwortung tragen für die Menschen, die ihm anvertraut sind, für ihr Wohl und ihr Heil.

2. Gottes Herrlichkeit

Gottes Herrlichkeit überstrahlt alles. Sie erfüllt den Himmel und die Erde. Ja, nicht nur den Himmel, den die Kirchendecke darstellt, die ganze Welt, den ganzen Kosmos. Die Strahlen breiten sich aus wie die Lichtstrahlen der Sonne. Es sind 32 Strahlenbündel, die jeweils aus vier Strahlen bestehen, dazu 32 dünnere und kürzere Strahlen, 16 Strahlenbündel sind durch goldene Linien hervorgehoben. In der Mitte



umkreisen acht goldene Engel das Dreieck. 32, 16, 8 – alles ein Vielfaches der Vier. Das ist kein Zufall. Das ist nicht nur der Symmetrie geschuldet, die den Barock beherrscht, nicht nur in den Kirchen und dort als Ausdruck göttlicher Ordnung zu verstehen ist nach dem Motto: „er hat alles wohl gemacht“. Zahlen haben ihre Bedeutung, schon immer und gerade in jener Zeit. Die Vier ist die Zahl der Erde, der Zeit und der Menschen: vier Elemente kannte das Altertum, vier Himmelsrichtungen bezeichnen den Lauf der Sonne und die Herkunft der Winde,

dienen der Orientierung zu Wasser und zu Land, vier Jahreszeiten wechseln sich ab und bestimmen den Lauf der Natur, dem entsprechend teilt sich das menschliche Leben in vier Abschnitte. In den vierfach gegliederten Raum, in die Zeit, in das menschliche Leben strahlt Gott Herrlichkeit aus. Die Erde, die Zeit, das Leben ist erfüllt von ihr.

Hier ist Gott, ist der Himmel gegenwärtig. In der Mitte erstrahlt in Gold das Dreieck, Symbol des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Sein Auge, sein Angesicht leuchtet über uns, so wie es im Segen heißt: „Er lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig“. Gnädig blickt sein Auge herab. Herrlichkeit heißt auf Griechisch „doxa“. Das ist Ruhm, Ehre, Würde, Glanz, Majestät, Herrlichkeit. Im Hebräischen steht dafür das Wort „Kabod“. Der Prophet Hesekiel sieht in einer Vision, wie Gottes „Kabod“ den Tempel von Jerusalem verlässt, so wie eine Rauchwolke abzieht. Es ist die Strafe dafür, dass sich das Volk von Gott und

seinen Geboten abgewandt hat. Bald darauf wird der Tempel von den Feinden zerstört. Lange Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft kann der Tempel wieder aufgebaut werden. Gott lässt seine „Kabod“ wieder zurückkehren. Er ist gegenwärtig mit seiner Herrlichkeit, mit seinem Heil und Segen (nicht nur alle Vögel sind zurückgekehrt und verkünden uns Heil und Segen). Im Gottesdienst, für den diese Kirchen gebaut sind, kommt die Doxologie an mehreren Stellen vor: Am Ende des Psalmgebets als „Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“, also trinitarisch wie das Dreieck, auch in vielen Liedern, besonders aus der Barockzeit. Und vor allem am Ende des Vaterunsers: „denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen“. Wieder drei große Worte: das Reich, das ist seine Herrschaft. „Dein Reich komme“, so wie Jesus es angesagt hat. Da werden Kranke gesund, Hungrige satt. Da herrscht Friede, da ist der Mensch dem Menschen ein Bruder und eine Schwester. Die Kraft, Gottes Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, die „Gewalt“, wie sie Jesus beansprucht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, die nichts zu tun hat mit menschlicher Gewalttat. Und die Herrlichkeit. Drei Namen für dasselbe, so wie die Namen Vater, Sohn und Heiliger Geist denselben Gott meinen.

In den Barockschlössern der Könige und Markgrafen hatten andere den Strahlenkranz auf. Französisch und verheißungsvoll klingen die Namen: Fantaisie in Donndorf, Sanspareil – ohne gleichen – unterhalb der Burg Zwernitz, Sanssoucie – ohne Sorge - die Schlösseranlage Friedrichs, des Bruders Wilhelmines in Potsdam. Das große Vorbild war der „Sonnenkönig“ Ludwig XIV mit seinem Traumschloss in Versailles. Als er im Alter von 15 Jahren im Ballett als die Sonne selbst auftrat, die die Nacht mit ihrem Chaos vertreibt, ist der Mythos vom Sonnenkönig geboren. Der junge König wird zur „Sonne Europas“. Die „edlen Häupter“ eifern ihm nach. Markgräfin Wilhelmine lässt den vierspännigen Sonnenwagen des Sonnengottes Appoll auf ihren neuen Sonnentempel in der Eremitage setzen. Sie meint damit ihren Bruder Friedrich, den Preußenkönig. Sollten die Christen damals, sollen wir den prächtigen Strahlenkranz in den Markgrafenkirchen als Protest gegen die menschliche Hybris verstehen, sein zu wollen wie Gott, ja, einen Menschen wie Gott zu verehren? In den Markgrafenkirchen gehört der Strahlenkranz allein dem dreieinigen Gott. Nicht einmal die Evangelisten an der Kanzel besitzen einen Heiligenschein. Wieder einmal bringt es der große barocke Liederdichter Paul Gerhardt auf den Punkt: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.“

3. Augenweide und Paradiesesfreude

Von Paul Gerhardt stammt auch das Sommerlied „Geh aus mein Herz und suche Freud“. Die Augen sollen sich weiden an Blumen und Früchten, an den Tieren, an der ganzen Schöpfung. So wie es das Wort „Augenweide“ aussagt. Und schon der Kirchenvater Augustinus weiß: Die Seele nährt sich von dem, woran sie sich freut. Augenweide und Nahrung für die Seele bietet auch so eine kunstvoll ausgeschmückte Kirche. Nicht nur die schönen Gärten mit ihrer Zier haben sich schön ausgeschmückt, sondern auch die Barockkirchen. Sie bringen die Blumen und die Früchte in den Raum, auch wenn draußen nichts blüht oder reift, auch im Winter, wenn es schneit, oder im kahlen November mit seinen depressiven Niesel- und Nebeln. Und die Verzierungen nehmen die natürlichen Formen auf und entwickeln sie weiter.



Wie etwa den Akanthus, bei uns verbreitet als Bärenklau. Seine gefiederten Blätter mit ihrem oft gezähnten oder gar dornigen Rändern wurden zum Vorbild für das Blattwerk, das im Barock seine Blüte erlebt, zum Beispiel in den korinthischen Säulenkapitellen – hier in Eckersdorf an den Säulchen der Kanzel schön zu sehen. Die Blätter der Fächerpalme werden stilisiert zur Palmette, nach dem Akanthus das zweit häufigste Pflanzenmotiv in der Kunst. Aber



auch die unbelebte Natur dient als Vorbild für die Ornamente. Aus der harten Muschelschale und dem scharfkantigen Felsgestein wurde die Rocaille entwickelt, das typische und namensgebende Motiv des Rokoko, im Deutschen als „Muschelwerk“ bezeichnet. Der Stuckateur Rudolf Albini verwendet es auch an der Decke dieser Kirche.

Die barocken Künstler mögen es bunt. Die Figuren, die Holzschnitzereien in leuchtenden Farben – so wie am Kanzelaltar, am Taufstein und an dem schönen Leseputz. Die Balken und Säulen sollen aussehen wie der edle, vielfarbig gemaserte Marmor, auch wenn sie nur aus Holz sind. Prächtig glänzt das Gold – und das ist echt. Auch an dem herrlichen Vortragekreuz, das dem Trauerzug vorangetragen wird. Die Kirche wird zum Festsaal, so wie in einem Schloss. Nur werden die wenigsten Menschen damals je einen so prächtigen Schlosssaal zu Gesicht bekommen haben. Die Stuben der Bauern und Handwerker waren klein und dunkel. Doch für den Gottesdienst war das Beste, das sich die Gemeinde leisten konnte, gerade gut genug. Nicht nur, um es der Nachbargemeinde zu zeigen, so wie sich auch heute manchmal die Nachbarn

übertrumpfen wollen. Nein, vor allem für Gott. Denn er ist der himmlische König. Für seine Gegenwart wird der Thronsaal gerichtet. Zu seiner Ehre erklingt die Musik – soli deo gloria. Zu seiner Ehre leuchten die Farben, glänzt das Gold, dient der Schmuck.

Und den Menschen zur Freude. Ja, dass sich die Menschen freuen, dass sie fröhlich werden, dazu der ganze Aufwand. Man muss nur die Lieder aus der Zeit hernehmen. Wie oft die Wörter „Freude“, „sich freuen“ und „fröhlich“ da vorkommen. Tut mir auf die schöne Pforte. Ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein. Fröhlich soll mein Herze springen – und nicht nur zur Weihnachtszeit. Und worum bitten wir den ewigreichen Gott im Danklied „Nun danket alle Gott“ vor allem: um ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden. Die Freude soll nicht nur Hoch-Zeiten erfüllen, sondern auch in die Tiefpunkte hinein strahlen: In dir ist Freude in allem Leide.

Das kommt von der Hoffnung. Denn die irdische Pracht dieser Kirchen sollen einen



Vorgeschmack auf die himmlische Herrlichkeit geben, die uns versprochen ist. Das sieht man vielleicht am deutlichsten an diesem prächtigen Vortragekreuz. Da zieht die Hoffnung dem Zug zum Grab voraus. Sie hat einen Namen: Jesus Christus, und sie beruht auf seinem Kreuz und auf seiner Auferstehung. Das Schwarz der Kreuzesbalken wird überlagert vom himmlischen Glanz des Goldes. In der Mitte, hinter

dem dornengekrönten Haupt, leuchtet die Sonnenscheibe. Aus ihr treten vier Strahlenbündel hervor, in alle Himmelsrichtungen erstrahlt die Ostersonne. Auf jedem der vier Strahlen sitzt auf silbernen Wölkchen ein Engelchen, jedes noch einmal von einem kleinen Strahlenkranz umgeben, dem Zeichen der Gegenwart und der Herrlichkeit Gottes. Drei größere Engel bilden die Enden der Kreuzesbalken. Wie hieß es in Pauls Gerhards Lied von der anderen Sonne, gedichtet 1653, 5 Jahre nach dem 30-jährigen Krieg, dem größten Elend und Todesbringer:

Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein
Ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ,
das was mich singen machet, ist, was im Himmel ist